

Eröffnung: Donnerstag, 6. November 2008, 19 Uhr

Die Retrospektive eines Altmeisters der Fotografie in einem Galerie-Raum mag zunächst überraschen: René Groebli ist in der Fotografiegeschichte zwar kein Unbekannter, doch in Hamburg ist die Präsentation seines umfangreichen Werkes eine echte Premiere. An den Wänden der Aplanat-Galerie ist nun sein reiches Lebenswerk ausgebreitet. Rund sechzig Jahre intensive Auseinandersetzung mit der Fotografie können entdeckt werden. Gezeigt werden kann aber dann doch nur ein Bruchteil aus dem vielschichtigen Werk des Fotografen, zusammengefasst in verschiedenen Themenbereichen und Essays.

René Groebli gilt als ein Meister, ein Magier der Dunkelkammer.

Die Bearbeitung, die intensive Auseinandersetzung mit dem Bildmotiv in der Dunkelkammer sind das größte Geheimnis im Werk des Fotografen.

René Groebli wurde 1927 in Zürich geboren und hatte – nach eigener Aussage – schon als Schüler ein ausgeprägtes Interesse an der Fotografie. Das Studium an der Kunstgewerbeschule, immerhin in der Fotoklasse von Hans Finsler, brach er nach einem Jahr aber ab: um Kameramann zu werden. Doch nach der Lehre als Dokumentar-Kameramann findet er schnell wieder zurück zur Fotografie. Hier erscheint der kreative Spielraum größer, die Möglichkeiten der freien Entfaltung spannender.

Magie der Schiene

Mit 22 Jahren entwickelt Groebli sein erstes freies Projekt: Die Dampfeisenbahnen, mit aller Romantik und gleichzeitiger Technikbegeisterung, werden das Objekt seiner fotografischen Begierde.

Aus einer Geschichte über die französische Eisenbahn wird ein Projekt: „Magie der Schiene“ erschien in gedruckter Form 1949. Heute ist dieses Büchlein ein gefragtes Sammlerstück, gilt als Meilenstein der gedruckten Fotografie-Geschichte. Doch das war damals kaum vorhersehbar. Ganz im Gegenteil: der Autor blieb zunächst einmal auf den tiefschwarz gedruckten Mappen sitzen. Auch Redaktionen zeigten zunächst kein Interesse an dem eigenwilligen Blick auf den Mythos Eisenbahn. Groebli zeigte eben nicht die für die Zeit typische Sachfotografie. Eher ist er zu sehen als ein Vorläufer der so genannten Life-Fotografie, die sich erst einige Jahre später durchsetzen sollte. Groebli zeigt ein neues Lebensgefühl, schaut auf ein Nachkriegseuropa mit eigenem Blick. Es ist ein Essay, das das Erlebnis der Fahrt in den Mittelpunkt stellt. Die einzelnen Fotografien sind assoziativ, fast filmisch zusammengefügt. Stimmungen und Bewegungen sind in subtilen poetischen Fotogra-

fien eingefangen, die bis heute das Fernweh erkennen lassen. Das Projekt war die beste Gelegenheit – und das verbindet ihn mit vielen Schweizer Fotografen in dieser Zeit – das Land zu verlassen, die Welt kennen zu lernen. Das Reisen sollte neben der Fotografie die wichtigste Leidenschaft des Fotografen werden. Aber dem Werk „Magie der Schiene“ war eben kein kommerzieller Erfolg beschieden, der Traum des Fotografen, von freien, selbst gewählten Projekten leben zu können war schnell ausgeträumt. Geld verdienen ließ es sich leichter als klassischer Bildreporter. Für gute zwei Jahre war Groebli in der Welt unterwegs und fotografierte für Schweizer, aber auch für internationale Magazine. Er bereiste die halbe Welt, das Leben war anstrengend und auch gefährlich. Als Kriegsreporter erlebte er das Grauen.

Doch der Bildjournalismus brachte den jungen Fotografen weit ab von seinen eigentlichen fotografischen Interessen, ab von seiner Suche nach dem „autonomen Bild“. Nicht die vermeintliche Abschilderung der Tagesaktualität und Realität sind für ihn wichtig, sondern die Erschaffung einer eigenen fotografischen Realität.

Nicht zuletzt war es vermutlich seine Frau Rita, die er 1951 geheiratet hatte, für die er seine gefährliche und hektische Reportertätigkeit aufgeben wollte. Ein Industrie-Auftrag aus Basel war – so sagt hat es der Fotograf selbst formuliert – die „eigentliche Erlösung“. Die zahlreichen folgenden Industrie-Aufträge erlauben es dem Fotografen, die ungeliebte Reportertätigkeit aufzugeben. Und sie sind finanzielle Absicherung für eigene, freie Projekte. Auch hier spielt seine Frau Rita wieder eine große Rolle. Auf sie ist die Kamera des Fotografen intensiv gerichtet. Gemeinsame Reisen bilden den Rahmen für ein intimes Projekt, das auch noch über fünfzig Jahre nach seinem Entstehen die große Nähe, Verliebtheit und Intimität in den Bildern vermitteln lassen.

Das Auge der Liebe / The Eye of Love

Die Bilder entstanden in den Jahren 1953/54 auf der nachzuholenden Hochzeitsreise nach Frankreich und wurden erstmals 1954 unter diesem Titel als Buch veröffentlicht. Ein visuelles Liebesgedicht. Das Essay „Das Auge der Liebe“ bezieht sich ganz auf den Dialog zwischen Fotografen – und verliebtem Ehemann – und Model. Die Begeisterung für seine Frau, in unterschiedlichsten Szenen und Momenten fast zärtlich festgehalten, ist noch heute spürbar. Groebli feiert den weiblichen Körper auf immer neue Weise. Nie voyeuristisch, immer mit einem feinen Gespür für Nähe und Erotik. Bei der Veröffentlichung war es aber vor allem die Freizügigkeit, die in der sauberen Schweiz schockierte.

Das eigentliche private Album wurde öffentlich ein erfolgreiches Buch. Die 700 deutschen und 300 englischen Exemplare – heute als Raritäten gesucht – begründeten seine internationale Wahrnehmung und seinen Erfolg. So wurde auch eines der Tanzbilder aus dem Zürcher Tresta-Klub von dem legendären Edward Steichen in die ebenso legendäre Ausstellung „The Family of Man“ 1955 aufgenommen.

So schön die freien Projekte auch waren, es musste Geld verdient werden:

1954 baut sich das Ehepaar ein neues Haus mit großem Studio, Reproräumen und Lithostudio. Das war ganz wichtig, denn der Fotograf wollte möglichst unabhängig seine Aufträge für Industrie und Werbung ausführen können. Erst mit der intensiven Laborarbeit können bestimmte Eindrücke, Gefühle verstärkt werden, Bildteile hervorgehoben werden, Ausschnitte bestimmt werden.

Farbe

In diese Zeit fällt auch der Beginn einer jahrzehntelangen, intensiven Auseinandersetzung mit der Farbfotografie. Heute gilt Groebli als einer der ganz wichtigen Pioniere der farbigen Fotografie. Um seine Leistungen wahrzunehmen, muss man sich die Situation der Farbfotografie der fünfziger Jahre genauer vor Augen führen. Technisch war es endlich möglich, wenn auch teuer, so doch realisierbar, farbig zu fotografieren. Doch die Diskussionen um die „Fotografie in natürlichen Farben“, vor allem von der Industrie und vielen Zeitschriften propagiert, verstellte zu oft die tatsächliche kreative Auseinandersetzung mit der Farbe. Im Gegenteil behinderte der Wunsch nach einer vermeintlich realistischen Natürlichkeit die Fotografie in der ästhetischen Bildfindung oder Bilderfindung. René Groebli hat auch hier von Anfang an seine ganz eigenen Vorstellungen. Nicht etwa konventionell abbildend sollte seine Farbfotografie sein, sondern die Farbe sollte als eigenständige ästhetische Qualität dem Bild einen unverwechselbaren Eindruck geben. Der Fotograf suchte die Grenzen der farbfotografischen Möglichkeiten. Unschärfen, Verfremdungen, Experimente bestimmen das Farbwerk Groebli. Das amerikanische Magazin Color Annual würdigt bereits 1957 den Fotografen als „Master of Color“.

1981 hat René Groebli sein Studio verkauft, die Auftragsfotografie aufgegeben. Längst hatte der aufreibende Job dem Körper Tribut abverlangt. Freie Arbeiten, vor allem aber das Reisen waren seltene Rekreationsphasen. Irland bot die Hoffnung auf Ruhe und veränderte Lebensweise.

Elementare Landschaften entstehen hier. Melancho-

lie, Weite und Einsamkeit bestimmen die neuen Bilder. Groebli kehrt wieder ganz zur Schwarz-Weiß Fotografie zurück. Poetisch dichte Arbeiten, voller Geschichten und archaischer Kraft. Dann folgt der Umzug nach Südfrankreich in die Provence. Auch dies eine Art der Selbstverwirklichung. Nach dreijähriger Kameraabstinenz wird die spezielle Landschaft der Provence aber doch wieder zu stark, um nicht im Bild festgehalten zu werden. Verbrannte Bäume und Wälder reizen das fotografische Auge. Es entstehen apokalyptische Werke, dunkle, abgründig zerstörte Szenerien.

In den folgenden Jahren wird die intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Werk immer wichtiger für Groebli. Ein Beispiel hierfür ist das Essay von 1999 „New York Melancholia“. Die Bilder sind zwanzig Jahre vorher entstanden, als Groebli für zwei Monate allein in der Stadt lebte und ruhelos durch die Stadt streifte. Auch hier waren magische Bilder entstanden, die 20 Jahre später neu aufbereitet werden: Untergangsszenarien, Vereinsamung prägen die Bilder. Dunkle Arbeiten zeigen einen Abgesang auf den Moloch Stadt. Kalte Architektur, fast menschenfrei, verängstigt und bedrängt den Betrachter.

Der Fotografie hat man schon immer ein besonders enges Verhältnis zur Wirklichkeit angetragen. Heute allerdings glauben wir zu Recht immer weniger daran, dass das fotografische Bild, die Wirklichkeit richtig und objektiv repräsentiere. René Groebli hat mit seinem Werk an diesem Erkenntnisgewinn intensiv mitgearbeitet. Genauso wie die Farbbilder dokumentieren die schwarz-weißen Essay-Arbeiten die ganz subjektive Arbeitsweise Groebli: Seine Fotografie ist eben nicht objektiv, sie bildet nicht nur ab, sie ist auch immer erzählerisch, poetisch, assoziativ, den Betrachter auffordernd, seine eigenen Geschichten zu erkennen, eigene Interpretationen zu entwickeln.

(Auszüge aus der Eröffnungsrede von Ulrich Rüter)